

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 91 (1997)
Heft: 7-8

Artikel: Briefe aus Somalia : dem Fatalismus keine Chance geben
Autor: Karrer, Vre
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-144056>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dem Fatalismus keine Chance geben

Wir dürfen hier ein paar weitere Briefe von Vre Karrer veröffentlichen, die sie während ihres letzten Aufenthaltes in Somalia an Freundinnen und Freunde, also auch an die Leserinnen und Leser der Neuen Wege, richtete. Wie das kleine «Hilfswerk», bestehend aus einem Ambulatorium und einer Schule, das den Namen «Neue Wege» trägt, nun auch bei den «Fachleuten» Anerkennung findet, ist ein Hoffnungszeichen in einem Land, in dem auch eine Vre Karrer gegen Resignation und Depression ankämpfen muss. Unsere Freundin wird im September erneut nach Merka reisen. Sie freut sich über jede Ermutigung und Unterstützung.

Red.

«Wie der Schatten von einem grossen Baum»

Merka, 2. Februar 1997

Liebe Freundinnen und Freunde,

Ich bin gut angekommen in Merka. Da wir keine international anerkannte NGO-Gruppe sind, musste ich wieder mit dem Transportflugzeug der Qat-Droge nach Somalia eingeflogen werden. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter waren zur rechten Zeit im Busch bei der Landung. Ich wurde freudig begrüsst mit den Worten: «Wir sind froh, dass du da bist. Du bist für uns wie der Schatten von einem grossen Baum mit weiter Krone.» Was gäbe es Kostbareres für meine Seele, das man mir sagen könnte bei dieser Hitzeglut in Somalia?

Schon in Nairobi hörte ich in den BBC-Nachrichten, dass sich in Somalia wegen der Dürre wieder die *Cholera* ausbreitet. Am ersten Tag sind Zwillinge einer Schülerin kurz nacheinander an Cholera gestorben, und das dritte Kind ist auch schwer erkrankt. In der letzten Nacht starben vier Menschen aus der Familie von einem unserer Ärzte. Wir machten eine Krisensitzung. Heute fahren die Ärzte mit Lautsprechern durch das Städtchen und die umliegenden Buschdörfer. Sie fordern die Bevölkerung auf, das Wasser und die Milch abzukochen. Sämtliche Wasserstellen und Brunnen

müssen täglich mit Chlorin versorgt werden. Gestern morgen kamen viele schwangere Frauen nach Merka, weil sie wussten, dass ich zurück bin. Wegen der Cholera-kranken stellte ich jedoch alle Schwangerschaftskontrollen sowie die Behandlung der üblichen Tropenkrankheiten und kleinerer Verletzungen zurück. Wir müssen die Cholera-kranken isolieren und die notwendigen Massnahmen treffen, um eine weitere Epidemie/Endemie zu verhindern.

Wir wollten das seit langem leerstehende TB-Spital für die an Cholera erkrankten Patientinnen und Patienten benutzen. Das wäre die ideale Lösung gewesen, ein Team unserer ehemaligen Schülerinnen hätte die Arbeit übernehmen können. Sie sind ausgebildet dafür, aber die WHO hat uns das Haus verweigert, da später vielleicht die Caritas Rom zurückkomme und wieder Tuberkulosekranke aufnehmen und behandeln werde. Solange es keine autonome Regierung in Somalia gibt, haben die NGO's das Sagen. Wir müssen nun eine andere Lösung finden. Raschmöglichst!

Neu ist nun auch wieder eine Gruppe der *Cosov Rom* zurückgekommen. Sie arbeiten im Bezirksspital und bezahlen die Löhne, auch für die Ärzte, die vorher zweieinhalb Jahre von den «Neue Wege»-Spenden bezahlt wurden. Dr. Omar Dheere, unser Chirurg, wird nun endlich als leitender Arzt in der Klinik und Region akzeptiert und

respektiert. Wir freuen uns darüber, der konsequente Kampf für die Somalis hat sich gelohnt.

Ich grüsse euch mit dem Suaheli-Friedensgruss: Iambo Salam – Hakuna-Matata! (Frieden –mach Dir keine Sorgen!)

Keine Medizin gegen die Armut

8. Februar

Leider gibt es keine Medizin gegen die Armut. Jeden Morgen, wenn ich das Ambulatorium betrete, überfällt mich wie ein Schrecken der Atem der Armut. Nichts, nicht einmal das Lächeln der Kinder, die mich zu erkennen scheinen, ist stark genug, um mir den Klumpen, der sich in meinem Bauch zusammenzieht, zu lösen. Täglich sehe ich die Körper der Kleinen mit Schwellungen von Wanzenbissen, sehe sie von Läusen und Flöhen zerstoßen, behandle ihre von Ratten angefressenen Glieder. Ekel überfällt mich beim Gedanken an das ungeheure Heer von *Ungeziefer*, das durch den *Krieg* mobilisiert wird.

9. Februar

Heute beobachtete ich *Maxamed*, wie er für mich eine Schale mit Wasser füllte. Er hat seine Finger durch Lepra verloren. Mit dem einen verbliebenen Daumen umfasste er geschickt die Schale, presste sie an seinen Körper und kippte, die Wasserflasche unter die andere Achsel geklemmt, nach vorne, sorgfältig darauf achtend, dass kein Tropfen verlorenging. So füllte er die Trinkschale mit Wasser für mich. Staunend spürte ich plötzlich, wie mein Herz leise klopfte.

Manchmal denke ich an den *Tod*, an den Augenblick, wenn ich sterbe, und ich stelle mir vor, wie das sein wird und was mir übrigbleibt für die letzten Sekunden: Das Lied «Auf dem Berge, da weht der Wind», das die Eltern uns Kindern zu Weihnachten immer gesungen haben, die Liebe meiner Kinder, die rosige Haut meiner Enkelkinder, das lachende Blau in den Augen von Alain, unserem Grashüpfer, Musik oder frische Brötchen und Kaffee. Und in diesem

Augenblick, als ich dem Jungen zusah, wie er für mich Wasser einschenkte, wusste ich, dass auch er dabei sein wird.

10. Februar

Heute ist «*Eat*», das *grosse Fest* nach dem Fastenmonat Ramadan. Die Schule ist erfüllt vom Geruch von Braten und Reis. Dieser Geruch genügt, um mich zum Weinen zu bringen, zum Weinen über die Freude der Kinder, die so selten Fleisch und Reis bekommen. Es gibt so viel Hunger in Somalia, ich frage mich, ob die Kinder das zu begreifen beginnen, manchmal gleicht ihr Gesichtsausdruck demjenigen zitternder Tiere, die den Tod riechen.

12. Februar

Mein Gott, wie traurig meine Berichte sind. Ich zweifle, ob das in der satten Welt verstanden wird? Beim Schreiben treiben mich ständig die innere Ohnmacht und die Ausweglosigkeit dieser Situation. Ich kann nur berichten, was ich sehe und empfinde, und merke, ich will damit *zum Nachdenken* zwingen, zur Selbstüberprüfung, zur Überwindung der Bequemlichkeit, der Gedankenlosigkeit und Gleichgültigkeit gegenüber dem anderen Menschen in seiner Einsamkeit. Verdammt nochmal, wir leben im Zeitalter der automatischen Rechenmaschinen und Computer und realisieren dabei nicht einmal mehr, dass ganze Völker verdursten und zwei Drittel der Menschen in Hunger und Elend verrecken!

Mitarbeiter berichten, dass Löwenfamilien in der Umgebung von Goloween gesehen wurden. Sie laufen in der Dürre viele hundert Kilometer weit, um Wasserlöcher zu finden. Grosse Herden wilder Tiere sind unterwegs auf der Suche nach Wasser, viele verenden.

Boqoley

13. Februar

Heute kam eine *alte Nomadin* ins Ambi. Sie ist auf der Durchreise mit ihrer Familie und ihrer Kamelherde. Sie wollte eine gynäkologische Untersuchung. Ihr Name ist

Boqoley, das bedeutet «100 Somali-Schillinge». Ich fragte sie, wie sie zu diesem Namen gekommen sei. Sie erhob sich langsam vom Boden und erzählte voller Stolz: «Mein Brautpreis betrug 100 Somali-Schillinge. Das war vor vielen Jahren und bedeutet, dass ich so wertvoll bin wie 100 Kamele in Somalia. Das ist eine grosse Ehre für mich Naag (Frau), für meinen Mann und meine Kinder. Ich habe über 30 Enkelkinder, du siehst, Allah hat mich fruchtbar gemacht, ich bin von Gott gesegnet. Die ganze Familie liebt und achtet mich. Mein Mann ist nun tot. Ich habe einen anderen Nomaden kennengelernt. Er hat bereits vier Frauen und viele Kinder. Wir lieben uns – ich will ihm auch einen Sohn schenken, aber es gelingt uns nicht. Könntest du mir helfen, dass ich nochmals schwanger werde?»

Boqoley ist ungefähr 60 Jahre alt. Ich untersuchte sie und lud sie für später zum Gespräch ein. Sie brachte mir frische Mangos und wilden Honig. Ich sagte ihr, dass es nicht leicht ist für uns, zu akzeptieren, dass wir alt werden. (Aber wem sage ich das?) Bevor sie weiterzog, bedankte sie sich und sagte: «In Scha Allah» (so Gott will). Dann lachte sie, ihre blendend weissen Zähne blitzten auf im Abendlicht, und sie rief: «Einmal könnte Allah schon eine Ausnahme machen mit dem Altwerden, besonders bei einer Frau mit meinem Namen Boqoley!»

Im *Ambulatorium* behandeln wir täglich gegen 200 Patientinnen und Patienten mit Malaria, Bilharzia, Filaria und anderen Wurmerkrankungen, Hautkrankheiten wie Ulcus-Tropical, Krankheiten wegen Fehl- und Mangelernährung, Bronchitis, Tuberkulose. Daneben viele grossen und kleinen Wunden, Schussverletzungen und immer wieder Verbrennungen. Hinzu kommen die Leprakranken und, wenn ich da bin, die Schwangerschaftskontrollen, gynäkologischen Untersuchungen und Geburten.

Das Ambi «Neue Wege» liegt mitten im Slumgebiet von Merka. Das war gut so, besonders im Krieg lag es wie in einem Versteck zwischen den Strohhütten. Nun können wir die grosse Ruine neben der

Schule «Neue Wege» bekommen. Wir haben beschlossen, diese Ruine abzureissen, um ein neues, grösseres Ambulatorium aufzubauen. Der Platz ist ideal, weil wir für die Kranken-Transporte ins Spital mit dem Jeep vors Haus fahren können. Auch gewinnen wir Platz, um besser arbeiten zu können mit den vielen Kranken. Der grosse Platz neben der Schule wurde uns von der jetzigen Stadtbehörde auf Antrag der Ältesten der Genossenschaft zugesichert. Das wäre vorher nicht möglich gewesen, aber nun wird unsere *Arbeit anerkannt*. Wir sind die einzige medizinische Hilfsstelle auf der Slum-Seite des Städtchens.

Es ist gut zu sehen, dass nun das Ambulatorium «Neue Wege» akzeptiert wird. Ins Spital ist nach langer Zeit die erste Gruppe der NGO Cosov Rom gekommen, darunter ein Mediziner, seine Frau, die Laborantin ist, und eine Krankenschwester. Es sind sehr liebe Leute. Sie staunen über das, was wir in vier Jahren aufgebaut haben. Auch der somalische Regionalarzt Dr. Cumar Dheere sowie der Kinderarzt werden als leitende Ärzte akzeptiert, und das Cosov übernimmt die Löhne für die Ärzte und das Spitalpersonal. Ich bin froh, wir können das Geld gut für die Genossenschaften gebrauchen. Der Busch muss weiter gerodet und das Bewässerungssystem weiter ausgebaut werden. Ich bin zufrieden mit der Entwicklung unserer Arbeit und dankbar, dass nach der langen Zeit des Alleinseins so gute Leute nach Merka gekommen sind. Dass die *Genossenschaften* sich auch finanziell selber verwalten, wird natürlich nicht recht geglaubt und verstanden, aber wir gehen weiter, Schrittchen für Schrittchen.

Jesus starb mit offenen Augen

20. Februar

In den zwei vergangenen Tagen sind wieder drei Menschen an Hunger und Schwäche gestorben. Der Geruch der Armut ist überall, wo ich hinkomme. Ein Gestank, manchmal süsslich faul, manchmal bitter, immer eindringlich penetrant. Ich kann das nicht beschreiben – in Somalia

kann man depressiv werden. Ich muss ständig auf der Hut sein, dass ich dem Fatalismus keine Chance gebe! Heiterkeit, denke ich, ist die gelassene Tochter der Toleranz. Sie geht mir oftmals verloren, aber dann staune ich immer wieder über die spontane Freude und den Humor der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Bei kleinstem Anlass wird getanzt, gelacht und gestikuliert. Alles ist Rhythmus, alles ist Bewegung. *Freude und Trauer* gehören zum Leben, ganz selbstverständlich.

Seit dem Juli 1994 hat es keinen Tropfen mehr geregnet. Darum ist die letzte Ernte ausgefallen, und viele Menschen hungern. Wir bezahlen der *Farmgenossenschaft* von Ambe-Banaan wieder Löhne. Sie hat gute Arbeit geleistet letztes Jahr. Zehn Hektaren Buschland wurden gerodet, und für die Felder wurde das Bewässerungssystem vom Fluss her ausgebaut. Die Hälfte ihrer ersten Maisernte haben die Leute von der Genossenschaft für die Schule und das Ambi «Neue Wege» abgegeben. Zum Glück haben die Bauern sofort *Sesam* angepflanzt, weil das dem Boden gut tut nach dem Mais. Sesam braucht nur wenig Wasser. Die Dürre durch die andauernde Hitze ist so gross, dass auch der grosse Fluss Shabelle nur noch wenig Wasser führt. Nun warten wir auf die Sesamernte. Sesamöl ist kostbar. So bekommen wir dann wieder einen Zustupf zu den Löhnen. Wenn diese Dürre nicht wäre, könnten sich die Bauern bereits selber erhalten.

Im Umkreis von vielen hundert Kilometern gibt es nur noch *wenige Wasserlöcher* für Menschen und Tiere, darum grassiert wieder die Cholera. Gestern kam eine *Nomadin* mit ihrem *schwerkranken Sohn* auf dem Rücken. Er hatte Cholera. Auf der Schwelle zum Ambi brach sie zusammen. Wie viele Kilometer die Frau mit der Last unterwegs war, wissen wir nicht. Ihre Füsse sind blutig wund, voller Dornen von der Dornbuschsavanne. Die unterernährte Mutter erholt sich nur langsam mit Infusionen, Reisschleim, verdünnter Geissmilch und Bouillon. Der bis auf die Knochen abgemagerte Junge schien zuerst nicht mehr als 7jährig zu sein. Kurz bevor

er starb, sagte er mir seinen Namen und dass er 12 Jahre alt war. Der Tod kam rasch, wie der Wind am Abend über die Dünen.

Jesus starb mit offenen Augen, bei vollem Bewusstsein. Nie werde ich die tief in den Höhlen liegenden Augen vergessen können, mit den *stummen Fragen* in seinem Blick.

Ich frage mich: Was haben wir mit Jesus von Nazareth gemacht? Wir bauen Kirchenmauern, ja Paläste für den, der im Stall am Boden geboren wurde und der die Macht hatte, Freude und Frieden zu verbreiten. Aber wir produzieren weiterhin Kriegsmaterial, Mordwaffen. Mit dem Profitdenken wachsen Verunsicherung und Angst. Gegen den Tod können wir uns nicht versichern, aber wir könnten uns für ein gesundes Leben für alle entscheiden.

Herzlich,
Vre Karrer

PS. Vre Karrer nimmt weitere Spenden dankbar entgegen. Hier nochmals ihr Postcheckkonto 80-53042-7, «Hilfe für Somalia».

Gott
wo bist du

ganz nah an den Himmel
hoch hinauf
ehre sei Gott in der Höhe!
Noch schöner
noch prächtiger
noch kostbarer

doch er trägt ein einfaches Gewand
und geht umher unter den Armen
und er legt seine Hände
auf Wunden
auf Menschen
und er sagt nicht leide
dies ist dein Los

Anke Maggauer-Kirsche